

2. Das Allerheiligenfest: A. Grundsätzliche Überlegungen

Dr. Franz Reckinger

„Freut euch alle im Herrn . . .“, heißt es im Eröffnungsgesang zur Eucharistiefeier am 1. November.¹ Wie schön, wenn die Atmosphäre in der gesamten feiernden Gemeinde diesem Leitmotiv entsprechen würde! Haben wir es stattdessen nicht vielfach mit einer düsteren Todesstimmung zu tun, die nicht einmal für den darauffolgenden Tag, geschweige denn für den ersten Feiertag angebracht ist? Diese Wehmüt, die sich bis in die jüngste Vergangenheit hinein in schwarzen Behängen selbst innerhalb der Kirche Ausdruck verschaffte und damit die jubelnden Melodien der Allerheiligenvesper Lügen strafte – wurde sie nicht *fälschlich* als Christlichkeit verstanden, und entspricht sie nicht eher einer Geisteshaltung, die sich seit Jahrhunderten unbemerkt in Europa verbreitet hat, und die einer neulich nicht zu Unrecht als „heidnischen Monotheismus“ bezeichnet hat?²

Wer die liturgischen Texte zum 1. November innerlich mitvollzieht und sich vor allem bemüht, ihrem Aussagegehalt entsprechend zu leben, wird nicht leicht versucht sein, der genannten Stimmung zu verfallen. Bevor wir jedoch darangehen, uns in diesen Gehalt zu vertiefen und dessen pastoralen Auswertungschancen zu erörtern, sollen einige grundsätzliche Überlegungen über Heiligkeit und Heiligenverehrung angestellt sein, die m. E. ein tieferes Erfassen und Miterleben der Lesungen, Gebete, Gesänge und Riten des Allerheiligtages überhaupt erst ermöglichen.

1. *Alle Getauften sind grundsätzlich „Heilige“.* Manchmal wird dies in der Verkündigung als eine bloße *Redeweise* des Neuen Testaments hingestellt, mitunter sogar von einem vielsagenden Lächeln begleitet, des Sinnes: „In *Wirklichkeit* sind die allermeisten Getauften *natürlich keine* Heiligen“. Wer so denkt und redet, ohne das Auseinanderklaffen von Getauft- und Heiligsein als quälendes Problem zu empfinden, nimmt Gottes Wort nicht ernst. Für das Neue Testament handelt es sich keineswegs um eine Redeweise, sondern um einen fundamentalen Glaubenssatz. Er besagt, daß man durch die Taufe a) herausgerissen ist aus der gottfernen Welt; b) gottförmig geworden und c) ausgesondert ist zum Vollzug des Kultes der Endzeit „im Geist und in der Wahrheit“ (Joh 4, 23 f.); oder, mit anderen Worten: zur Ausübung des „allgemeinen Priestertums“. Die Dimensionen a) und b) sind im wesentlichen (obwohl im Durchschnitt graduell wohl in geringerem Maße) auch bei denen gegeben, die nicht getauft sind, die Notwendigkeit der Taufe guten Glaubens nicht erkennen und in den schwerwiegenden Dingen ihrem Gewissen entsprechend Gott zu dienen versuchen – und bei denen man darum von „Begierdetaufe“ im weiteren Sinn des Wortes sprechen kann; die Dimension c) dagegen ist nur bei den *effektiv* Getauften verwirklicht, denn sie allein sind fähig, Gott durch Jesus Christus anzubeten im Vollzug der geistgewirkten Sakramente, insbesondere durch die gemeinsame Darbringung des eucharistischen Opfers, und durch ein Leben, das von der Gegenwart und dem Wirken des Geistes in eben diesen Sakramenten Zeugnis ablegt.

¹ Übersetzung der „Studientexte“.

² Gerbé P. u. a., Zulassung zur Taufe, Wien 1969, S. 93.

Das Wort von der Heiligkeit der Getauften mußte notgedrungen problematisch werden, seit man gegen Ende des Altertums die strenge Katechumenatopraxis aufgegeben hatte und daranging, Stämme und Völker *geschlossen* in die Kirche aufzunehmen. Wo blieb nun die „Welt“, aus der Jesus seine Anhänger durch Auserwählung heraussondern wollte (vgl. Joh 15, 19), und wo das „verderbte Geschlecht“, aus dem heraus sie sich retten lassen (Apg 2, 40) und in dessen Mitte sie leuchten sollten wie Sterne im Weltall (Phil 2, 15)?

Derartige Aussagen der Schrift schwanden entweder völlig aus dem Bewußtsein der Gläubigen oder wurden, entgegen ihrem eigentlichen Sinn, auf Priester und Mönche oder gar auf einige wenige „Spezialisten“ der Heiligkeit eingengt. Sie dem Neuen Testament entsprechend auf die Getauften insgesamt zu beziehen fiel sehr schwer, da ja die gottfeindliche Welt aus dem Kulturbereich der „Christenheit“ keineswegs verschwunden, sondern in einem gewissen Sinn „mitgetauft“ worden war und somit die Taufe ihre Unterscheidungsfunktion in der Praxis eingebüßt hatte. Noch tiefer ist ihr Kurswert in der Neuzeit gesunken, seitdem ganze Bevölkerungsschichten sich nicht einmal mehr eindeutig zum *Glauben* an Jesus als den Sohn Gottes bekennen und ihre Kinder dennoch weiter getauft werden.

In dem Maße, wie zu der eben dargestellten Situation in den letzten Jahrzehnten die Entklerikalisierung und die biblisch-liturgische Erneuerung hinzugekommen sind, werden die Heiligkeitsaussagen des Neuen Testaments nicht mehr vorwiegend auf Geistliche und Ordensleute bezogen, sondern spontan von allen Christen verstanden, die (unabhängig von einem massiv feststellbaren sozialen Druck) ihre Religion *durch regelmäßige Teilnahme am Gottesdienst praktizieren*. Das ist keineswegs ganz falsch, nur wird davon ausgehend mit Recht in zunehmendem Maße die Frage aufgeworfen, ob nicht die Kindertaufe auf die Kinder dieser Art von Christen einzuschränken wäre und ob nicht damit erst wieder eine Situation der Wahrheit erreicht werden könnte: weil dann der Prozentsatz der Nichtglaubenden unter den Getauften ohne Zweifel geringer würde, Glauben und Getauftsein weitgehend wieder zur Deckung kämen und damit die Taufe ihre vom Neuen Testament unzweideutig gelehrt *Unterscheidungsfunktion wiedergewinnen* würde. Diese Frage auszudiskutieren ist hier nicht der Ort. Es ist jedoch unmöglich, sie nicht zu stellen, wenn man von „Heiligkeit“ sprechen will. Denn dieser Begriff impliziert notwendigerweise die *Unterscheidung* und das *Herausgesondertsein*. Wie aber kann man solches glaubwürdig aussagen, wenn in einem Lande angeblich *alle* „unterschieden“ und „ausgesondert“ sind, unabhängig davon, wie die einzelnen leben und was sie glauben?

2. Gedankengängen wie den obenstehenden wird mitunter der Vorwurf gemacht, sie würden den Pharisäismus begünstigen oder seien gar selbst schon Ausdruck einer pharisäischen Haltung. Das kann aber deshalb nicht zutreffen, weil das Neue Testament, das einerseits offenbart, daß die pharisäische Haltung verkehrt ist, andererseits ebenso offenkundig das Heiligsein und Ausgesondertsein der Jünger Jesu lehrt. Gewiß lauert auch im Christentum, wie in jeder Religion, die *Gefahr* des Pharisäismus, aber das kann kein Grund sein, eine Offenbarungswahrheit zu bestreiten oder zu verschweigen. Es gilt eben, diese Wahrheit zu bekennen und zu leben, *ohne* dabei der Gefahr des Pharisäis-

mus zu *erliegen*. *Richtig verstanden* bedingen beide Einstellungen einander nicht nur nicht, sondern sie schließen sich gegenseitig sogar aus.

Pharisäismus, wie das Neue Testament ihn versteht und verurteilt, bedeutet: a) die Heiligkeit der menschlichen religiösen Leistung zuschreiben; b) den Gesetzlosen und großen Sündern die Möglichkeit einer echten Bekehrung und damit des Heiligwerdens absprechen. Das Neue Testament dagegen lehrt:

a) daß der Mensch die Heiligkeit immer nur als *Gnadengeschenk* von Gott empfangen kann. Damit hängt jedoch die Glaubenswahrheit von der *Auserwählung* zusammen, die in der Bibel mit der Lehre von der Heiligkeit der Glieder des Gottesvolkes *Hand in Hand* geht und darum auch heute ebenso wenig wie die letztere in der Verkündigung vernachlässigt oder gar unterschlagen werden dürfte. Auserwählt sein besagt in der Hl. Schrift nicht, oder wenigstens nicht in erster Linie, zur ewigen Seligkeit vorherbestimmt sein (wie die Reformatoren es mißverstanden haben), sondern zum *Christsein*, zur vollen und sichtbaren Eingliederung in die messianische Gemeinde (die Kirche) bestimmt sein, was nach biblischer Lehre ohne Zweifel *mehr* bedeutet als bloß durch implizite Begierdetaufe (als „alttestamentlicher Gerechter“) gerettet sein: eben das „mehr“ des allgemeinen Priestertums, durch das man zur Zeugnisabgabe für Christus in der Welt und zum Vollzug des endzeitlichen Kultes als Mittler mit Christus für die Menschheit bestellt wird. Daraus ergibt sich, daß das Bewußtsein der eigenen Auserwählung im Sinne der Bibel niemals berechtigten Anlaß zur Überheblichkeit geben, sondern nur die Überzeugung von der eigenen *höheren Verantwortung* bestärken kann: denn „wer viel bekommen hat, von dem wird viel gefordert“ (Lk 12, 48), und wem fünf Talente anvertraut wurden, von dem erwartet der Herr mehr an Mitwirkung als von dem, der nur zwei oder eines zu verwalten hatte (vgl. Mt 25, 1–30).

b) Gegenüber der zweiten pharisäischen Überzeugung verkündet Jesus, daß in *ihm alle* eine Chance haben, ihr Leben zu ändern und einen neuen Anfang zu setzen, vorausgesetzt allerdings, daß sie einerseits ihr Sündersein anerkennen und andererseits *sich wirklich entschließen*, in ihm ein neues Leben zu beginnen, indem sie etwa bereit sind, lieber auf „Auge“, „Hand“ oder „Fuß“ zu verzichten, als eine Sünde zu begehen, die die „Hölle“ nach sich ziehen würde (Mt 5, 30). Wo diese Art von Forderungen verschwiegen und ein Jesus gezeichnet wird, der bloße Ideale verkündet oder sich bezüglich der schweren Sünden mit bloßem „Bedauern“ begnügt hätte, da befindet man sich nicht mit Jesus im Kampf gegen den Pharisäismus, sondern bewegt sich in der Welt des Mythos und der Wunschträume.

3. *Kanonisierte* oder kanonisierbare Heilige sollten nicht als „Weltwunder“ bestaunt und nicht zu sehr von den übrigen wahren Christen getrennt oder gar in Gegensatz zu ihnen gesehen werden. Sie sind einfach diejenigen unter unseren Brüdern und Schwestern, die ihr Christsein konsequent bis zu Ende durchdacht, ernstgenommen und gelebt haben. Aus meiner Kinder- und Jugendzeit kann ich mich erinnern, daß wenige Dinge mich so peinlich berührten, wie wenn Seelsorger und religiös aktive Christen von kanonisierten Heiligen so sprachen, als seien sie zwar hoch in Ehren zu halten, aber als käme es

vernünftigerweise gar nicht in Frage, daß einer unter uns jemals kanonisierbar würde, als sei dies eigentlich auch überflüssig und höchstens als Gegenstand der Heiterkeit interessant; als *genüge* es, den Tugenden der Heiligen in dem Sinn nachzustreben, daß man nicht mordet, nicht stiehlt, die Ehe nicht bricht, kein Trinker wird, seine Gebete verrichtet, den Eltern und Vorgesetzten gehorcht und, im Grunde genommen, ein „braver Bürger“ wird. Eine sicherere Methode, zur Mittelmäßigkeit und zum Spießertum zu erziehen, läßt sich kaum denken . . .

Daß die kanonisierten Heiligen dem Leben der Menschen so entrückt erscheinen, hängt wohl damit zusammen, daß die Art ihrer Darstellung und weithin sogar ihrer Auswahl lange Zeit hindurch von der in der Kirche seit Ende des Altertums vorherrschenden *klerikal-monastischen Spiritualität* geprägt war. Hierin ist ohne Zweifel einer der Gründe zu sehen, wieso es zum derzeitigen Tief in der Heiligenverehrung hat kommen können. Es wäre darum höchste Zeit, nunmehr auch den Laien-Heiligen (selbst wenn sie nicht Märtyrer sind!) den ihnen gebührenden Platz einzuräumen.

Das Mittelalter hat viele Heilige populär gemacht aufgrund *nebensächlicher Äußerlichkeiten* ihrer Biographie: so etwa Antonius anhand des Schweines, Martinus dank seines Pferdes . . . So sehr man nun die Fähigkeit der damaligen Kirche bewundern muß, sich mittels derartiger Schachzüge in der bürgerlichen Kultur ihrer Zeit heimisch zu machen, so sehr man es bedauern muß, daß die Kirche der Neuzeit ähnliche Fähigkeiten gegenüber der Industriekultur noch nicht zu entwickeln vermochte, so gilt es doch ebenso entschieden festzustellen, daß diese konkrete Art der Heiligenverehrung seit langem überlebt ist und daß, wer sie noch heute aufrecht zu erhalten versucht, damit dem echten Anliegen der Heiligenverehrung eher schadet als nützt. Worauf es ankommt, ist nicht, daß ein Heiliger mehr oder weniger zufällig mit Schweinen oder Pferden oder anderen uns vertrauten Wesen oder Gegenständen zu tun hatte; vielmehr geht es darum, in der Verkündigung aufzuzeigen, daß er wie wir vor Problemen und Schwierigkeiten gestanden hat und sie nur um den Preis eines harten Ringens mit sich selbst im Sinne Jesu Christi hat lösen und überwinden können, dank der Gnade Gottes, die in ihm wirksam geworden ist.

Als Handreichung zu einer derartigen Darstellung bedarf es (insbesondere hinsichtlich der neuen Heiligen des Sanctorale) *kurzer* und *prägnanter* Biographien, die das *Wesentliche* der religiös-kirchlichen und kulturellen Bedeutung dieser Menschen in *allgemeinverständlicher Weise* und in deutlichem Bezug zu den *Fragestellungen unserer Zeit* zum Ausdruck bringen. Wie das im einzelnen aussehen sollte, darauf wäre in einem oder mehreren Beiträgen zum Sanctorale zurückzukommen. Hier sei nur ein Wort zu den biographischen Einführungen in den „Studientexten“ zum künftigen deutschen Meßbuch gesagt, in der Hoffnung, daß dies möglicherweise bei der endgültigen Fassung der Texte noch Berücksichtigung finden könnte. So sehr das Prinzip derartiger Kurzdarstellungen zu begrüßen ist, so wenig kann die Art und Weise, in der es hier zur Ausführung kam, befriedigen. Von der oben geforderten Eigenschaft ist in den von den Studientexten gebotenen Einführungen lediglich die der *Kürze* durchgehend verwirklicht, zum guten Teil auch die Hervorhebung

des Wesentlichen; Verständlichkeit, Prägnanz und erkennbarer Bezug zu den religiös-spirituellen Fragestellungen und Bedürfnissen unserer Zeit dagegen lassen sehr zu wünschen übrig.

Als Beispiel möge der Passus über Cyrill von Alexandrien³ dienen:

„Von seinem Onkel, dem Bischof von Alexandrien, in den Klerus dieser Stadt aufgenommen, folgte er jenem 412 im bischöflichen Amt nach. Er wurde der Hauptgegner der Lehren des Nestorius und konnte 431 auf dem Konzil von Ephesus die Entscheidung im Sinn der alexandrinischen Tradition herbeiführen. Sein Schrifttum diente der Darlegung und Verteidigung der Glaubenslehre, besonders der Trinität und der Christologie. Gestorben am 27. Juni 444.“

Darin erscheint zunächst die Geschichte vom Onkel als völlig überflüssig. Und dann die Verständlichkeit! Muß der Durchschnittsteilnehmer der Werktagsmessen wirklich wissen, wo Alexandrien lag, welches die „Lehren des Nestorius“ waren und was die „alexandrinische Tradition“ bedeutet?? Muß er „Trinität“ und „Christologie“ verstehen (wofür es doch zum mindesten auch deutsche Ausdrücke gibt)? Und wo bleibt bei dieser dürren, schulmäßigen Aufzählung der Glanz der preisenden Verkündigung, die den Heiligen hier und jetzt lebendig werden läßt? Ist es religiös-spirituell gesehen relevant, zu wissen, daß in dem zur Frage stehenden Punkt zufällig die *alexandrinische Tradition* stärker zum Zuge kam? Worauf es ankommt, ist doch einzig und allein, daß das allgemeine Konzil in der Kraft des Heiligen Geistes die Unverfälschtheit der von Christus stammenden *universalen und apostolischen Tradition* garantiert. Wenn im vorliegenden Fall die alexandrinische Tradition weitgehend (nicht restlos!) für verbindlich erklärt wurde, so doch nur deshalb, weil sie in dieser ganz bestimmten Frage die *apostolische Tradition* richtiger wiedergab als die entgegengesetzte theologische Richtung.

Außer dem Jahr des Konzils von Ephesus ist in einer zum mündlichen Vortrag bestimmten Biographie jedes weitere genaue Datum überflüssig; in den allermeisten übrigen Viten, die nicht so eng mit einem weltgeschichtlichen Ereignis, wie es ein allgemeines Konzil darstellt, verflochten sind, genügt als Zeitangabe durchaus das *Jahrhundert*, in dem der betreffende Heilige gelebt und gewirkt hat.

Formal gesehen sind Partizipialformen und Rückverweise durch Pronomina wie „jenem“ (siehe oben, im ersten Satz) bei mündlichem Vortrag schwer durchschaubar und sollten daher in Texten, die zum Vorlesen bestimmt sind, tunlichst vermieden werden.

Im folgenden soll der Versuch einer Formulierung vorgelegt sein, die den eben ausgesagten Erfordernissen gerecht zu werden trachtet:

Heute ist der Gedächtnistag des hl. Cyrill von Alexandrien in Ägypten. Er lebte im 5. Jahrhundert und war Bischof der genannten Stadt und damit zugleich Patriarch, d. h. der führende Bischof seines ganzen Landes. Zu seiner Zeit wurde in der Kirche heftig darüber diskutiert, welches das Verhältnis zwischen göttlicher und menschlicher Natur in Jesus Christus sei. Eine bestimmte Richtung, deren Anführer der Patriarch Nestorius

³ Gedächtnis der Heiligen, S. 115.

von Konstantinopel in Griechenland war, betonte so sehr den Unterschied oder gar die Trennung zwischen den beiden Naturen, daß man den Eindruck gewinnen mußte, in Jesus gäbe es zwei *Personen*, zwei verschiedene „Ich“: nur das göttliche „Ich“ hätte Wunder gewirkt und die Erlösung vollzogen, nur das menschliche „Ich“ sei Sohn der Jungfrau Maria, nur das menschliche „Ich“ sei am Kreuz gestorben: Gott hätte sich nicht wirklich ins Menschsein und ins menschliche Leiden hinein engagiert, und Maria sei nicht wahrhaft Mutter *Gottes*. Gegen diese Lehre, die der Hl. Schrift und der Überlieferung zuwiderlief, wurden erst aus dem Volk heraus energische Proteste laut. Cyrill machte sich zum leidenschaftlichsten Sprecher dieser Protestbewegung und konnte ihr zum Erfolg verhelfen. Als Sonderbeauftragter des Papstes führte er den Vorsitz auf dem allgemeinen Konzil von Ephesus vom Jahr 431. Dieses stellte fest, daß es laut apostolischer Lehre in Jesus nur eine *einzig* göttliche Person gibt, die *sowohl* die Wunder und die Erlösung bewirkt hat *als auch* geboren wurde, gelitten hat und gestorben ist; dieser göttlichen Person hat Maria das menschliche Leben geschenkt und ist darum wahrhaft Mutter Gottes zu nennen. – Wir könnten bei dieser Feier zu Gott beten, daß er uns auf die Fürbitte des hl. Cyrill helfen möge, den *heutigen* Verdrehungen und Verkürzungen des Glaubens ebenso entschieden entgegenzutreten, wie Cyrill es in seiner Zeit getan hat.

Dies ist nun zwar etwas länger als der Text der Studentexte, aber wie will man auf engerem Raum die Bedeutung eines solchen Mannes aufzeigen und insbesondere die Erwähnung der Menschwerdung und der Gottesmutter-schaft im Tagesgebet verständlich machen?

4. An Allerheiligen und bei jedem allgemeinen Heiligengedächtnis (etwa im Hochgebet) feiern wir nicht nur die kanonisierten oder kanonisierbaren Heiligen, sondern *alle* unsere Brüder und Schwestern, die schon in die endgültige Vereinigung mit Gott eingegangen sind. Um diese Wahrheit vor verdrehenden oder verharmlosenden Deutungen zu schützen, gilt es zweierlei klarzustellen.

a) Es handelt sich nicht um „*alle* (Menschen), die vor uns . . . gelebt haben“, wie eine zum mindesten sehr mißverständliche Wendung in einem privaten „Kanongebet“ es darstellt⁴, sondern nur um jene, die (innerhalb oder unverschuldeterweise außerhalb der sichtbaren Kirche) im Zustand der Freundschaft mit Gott (der „heiligmachenden Gnade“) aus diesem Leben geschieden sind. Denn daß es keine Verdammten gebe, kann nach ernsthafter Lektüre des Neuen Testaments nur jemand behaupten, der entweder nicht an die Lehre der Heiligen Schrift glaubt oder mit intellektueller Blindheit geschlagen ist.

b) Die Millionen Mittelmäßige, von denen man annehmen muß, daß sie trotz allem in der grundsätzlichen Freundschaft mit Gott sterben, gehen nicht *als* Mittelmäßige in die endgültige Gemeinschaft mit Gott ein, sondern erst, nachdem sie in der jenseitigen mystischen Läuterung (dem „Fegefeuer“) den konsequenten Gläubigen (den „Heiligen“ im engeren Sinn des Wortes)

⁴ A. Schilling, Fürbitten und Kanongebete der holländischen Kirche, Essen 1968, Kanon 1.

wenigstens gesinnungsmäßig gleichförmig geworden sind. Es gibt also *keine Mittelmäßigen*, die wir *verehren* und deren *Fürsprache* wir anrufen, sondern Gerettete, die ihre frühere Mittelmäßigkeit inzwischen als Irrweg und Sünde eingesehen und sich davon losgesagt haben oder, richtiger: durch Gott in der passiven Läuterung davon los-gemacht wurden.

In ihrem irdischen Leben haben diese Menschen vielfach *auf zwei Schultern* getragen; die „Heiligen“ im engeren Sinn des Wortes haben sie, sofern sie schon verstorben und kanonisiert waren, mehr oder weniger verehrt; sofern sie noch lebten, haben sie sie oftmals belächelt, von oben herab behandelt oder für dumm verkauft: weil sie, die Heiligen, sich nicht mit den Ellenbogen durchsetzten, auf Karrieremachen und Vermögensbildung keinen größeren Wert legten, Lebensstandard nicht affischierten, sich bei Einflußreichen und Mächtigen nicht einzuschmeicheln verstanden, Beleidigungen geduldig ertrugen, Gebet und Gottesdienst auch dann häufig praktizierten, wenn dies in ihrer Umgebung nicht dem Trend entsprach; weil sie mit Gewaltregimen keine „klugen“ Kompromisse schlossen und sich in jeder Gesellschaftsform ungezählte Scherereien zuzogen, indem sie Notleidenden und Zurückgesetzten zu helfen versuchten; im Grunde genommen: weil sie die „Seligkeiten“ nicht bloß schön fanden, sondern sich ernsthaft bemühten, sie zu leben.

Im Jenseits werden die Geretteten, die im irdischen Leben mittelmäßig und damit im Sinn der Welt „klüger“ gewesen sind als die „Heiligen“, zuerst einsehen und bekennen müssen, daß *diese recht* hatten, daß *diese in Wirklichkeit* die klügeren gewesen sind. Gerade dieses Erkennen und Anerkennen wird einen Aspekt der mystischen Läuterung darstellen. Daß es eine solche Läuterung im Jenseits gibt, geht mit Sicherheit aus der Kombination zweier offenkundiger Wahrheiten hervor: daß nämlich die allermeisten Menschen, die sich grundsätzlich zu Gott bekehrt haben, dennoch als Mittelmäßige sterben und daß andererseits Gott und Mittelmäßigkeit unvereinbar sind wie Feuer und Wasser. Diese Überlegung kann die Aussage glaubhafter machen, daß wir an Allerheiligen nicht nur die „großen“ Heiligen feiern, sondern z. B. auch unsere Angehörigen, soweit sie bereits im „Himmel“ sind, trotz der vielen „Unheiligkeiten“, mit denen wir sie möglicherweise behaftet wissen und die beim Aussprechen eines solchen Gedankens bei den Zuhörern mitunter ein Lächeln hervorrufen. Zu Unrecht, denn die Geretteten sind „im Himmel“ gar nicht mehr so, wie wir sie kannten: die fraglichen „Unarten“ sind ihnen in der Läuterung gründlichst vergangen!

Freuet euch alle im Herrn am Fest aller Heiligen; mit uns freuen sich die Engel, und sie loben Gottes Sohn.
